

Neue Schweizer Lyrik

Autor(en): **Schaer, Lyrik**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **13 (1909)**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Anhänger in Silber mit Opal, entworfen und ausgeführt von Edgar Simpson, La Tour-de-Peilz.

modifizieren, sodas das fertige Stück ein Einheitliches bildet, dem keinerlei Zwang anhaftet. Der Anhänger mit den drei Bäumen, ein feines Vollrelief, ist um einen Smaragd, wie er

gefunden wurde, gearbeitet. Der Stein, einer alten Burg nicht unähnlich, in seinem urprünglichen Zustand belassen und so von einer Patina gewissermaßen überhaucht, stellt in seiner Umrahmung ein Stückchen Landschaft dar, und man kann sich wohl vorstellen, welche Freude ein solches Juwel der Besitzerin eines alten Schlosses machen muß. Wäre der Stein geschliffen worden, so hätte er wohl an Feuer und an Geldeswert gewonnen, an Kunstwert hätte er sicherlich verloren. Es mag manchem nichtig erscheinen, über derlei im Leben schließlich nur eine Lüzusrolle spielende Gegenstände zu schreiben und Wert und Unwert eines Bijoux einer Analyse zu unterziehen. Steht man aber auf einem solchen oberflächlichen Standpunkt, dann unterschätzt man eben die feine Verzweigung unserer Kultur und ist blind gegen die Gebote der Aesthetik. Dann mißt man auch den zahllosen Produkten aller Kunstgattungen nicht den hohen Wert bei, der ihnen als Entwicklungsfaktoren des menschlichen Geschlechtes zukommt, und landet schließlich bei der Anschauung, daß die Beschaffung der Leibesbedürfnisse das allein Notwendige sei. Würde jeder so denken, dann gäbe es keine Vervollkommnung, dann wären wir wohl immer auf dem primitiven Standpunkte unserer Vorfahren stehen geblieben, und all das Gehre und Schöne, das in unser heutiges Leben eingreift, das uns entzückt und erhebt, es läge in Nacht verborgen.

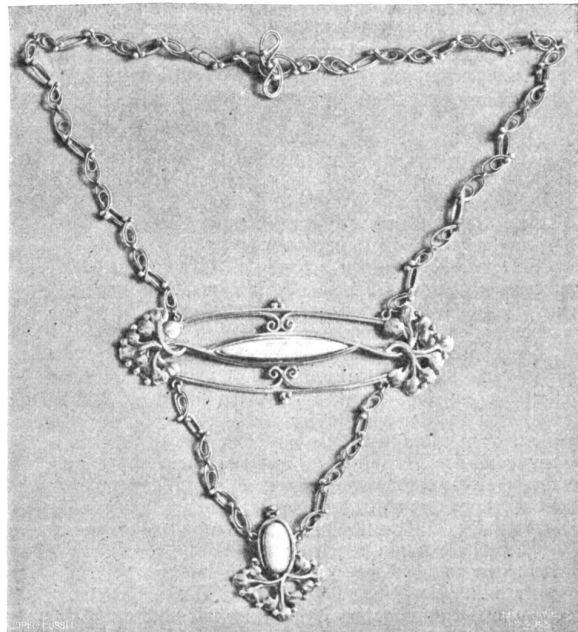
Rudolf Goldlust, Zürich.

Neue Schweizer Lyrik.

(Fortsetzung).

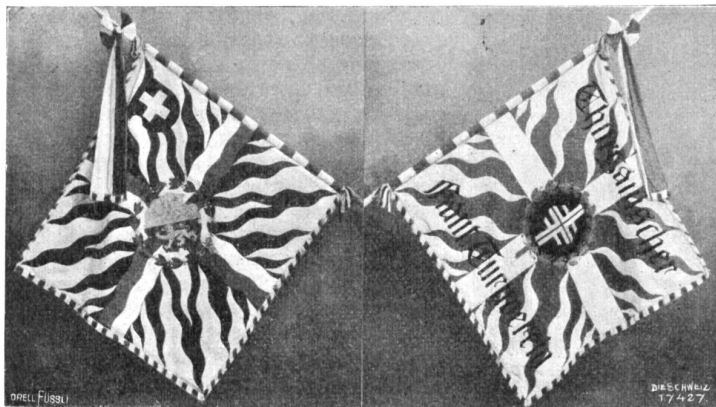
Die Dichterpersönlichkeit, der wir unsere heutige Betrachtung widmen, zeichnet sich vor allen Dingen durch eine sehr festgefügte und selbstbewußte Eigenart, ein durchaus individuelles Gepräge ihrer lyrischen Schöpfungen aus. Bei Emil Bürgi, der uns in dem Bande „Gedichte“*) seine Erstlingsliederernte bietet, finden wir wenig Althergebrachtes und Abgeleiertes, dafür umfomehr kräftige und frisch-kühne Weisen, neue Töne, originelle Farben. Auch Bürgi können wir, insofern er als Poet nicht mitten unter der großen Heerschar der übrigen Sängere schreitet und seine besondern, etwas abseits von der Heerstraße liegenden Wege zu gehen liebt, als eine künstlerische Aristokratennatur in Anspruch nehmen, die freilich ein ganz anderes, in vielem feineres und weniger aufdringlich verlegendes Gebaren an sich hat, als es die Aristokratienlieder einer Meta von Salis-Marxhlin des öftern im Uebermaße aufweisen. Bürgi ist nebenbei Forscher und Denker; Naturkunde, Theosophie, Weltweisheit und Lebensanschauungsprobleme sind seinen Dichtungen zu Paten gestanden und haben ihre Einflüsse in mancher Hinsicht, inhaltlich wie in der bildhaften Ausdrucksweise der Gedanken geltend gemacht. Dieser Umstand ist für das eigentlich Liebhaftige in Bürgis Poesien nicht immer ein Vorteil gewesen: er hat es wohl vertieft und bereichert, aber auch beschwert und beschränkt; so wirkt denn manches der Gedichte etwas unfrei, gezwungen, eigenwillig und gesucht in Formgebung oder Inhalt. Doch diese notwendigen Aussetzungen bedeuten wenig im Verhältnis zu dem erfreulich Erfrischenden und wohlthuend Persönlich-Eigenartigen, was uns in diesen Dichtungen geschenkt worden ist. Jede starke, sich durchsetzende Natur geht ja auf allen Gebieten künstlerischer Betätigung ihre eigenen Wege, meist auch mit bewußter Absichtlichkeit gerade diese wählend, und wir müssen und sollen sie gelten und gewähren lassen, sobald nur ihr Streben ein berechtigtes, ihr Geben ein ehrliches, ihr Wollen ein anerkenntwertes und zielhaftes ist. So dürfen auch Bürgis Gedichte, deren Einzel-

heiten bald erfreuen, bald enttäuschen, deren Gesamteindruck aber ein durchaus tüchtiger und würdiger ist, freie Bahn zum Ausfluge beanspruchen und sollen ohne beschränktes Vorurteil gelesen und genossen, gelobt und getadelt werden. Jedenfalls hat der neu auftauchende Berner Poet im Sängerewettstreit unserer vaterländischen Dichter bald ein gewichtiges Wort mitzusprechen, das gehört und beachtet zu werden verdient. Bürgis Lieder sind unter den Stichworten „Welt und Leben“,



Anhänger in Silber mit Opalen, entworfen und ausgeführt von Edgar Simpson, La Tour-de-Peilz.

*) Stuttgart und Berlin., J. G. Cotta'sche Buchhandlung, Nachfolger, 1908.



Fahne des Thurgauischen Kant. Turnvereins, ausgeführt nach Entwurf von Otto Albrecht, Frauenfeld, von Kurer & Cie. in Wyl (Phot. Jacques Studer, Weinfelden).

„In Waffen“ und „Liebe“ zusammengestellt. Außerdem finden wir darunter noch die drei Zyklen „Vineta“, „Die tote Geliebte“ und „Dietrich und Simitde“. Wir können unsern Lesern mit bestem Gewissen empfehlen, diese Dichtungen selbst einmal zur Hand zu nehmen; sie werden darin manche achtenswerte poetische Leistung, manch ein schönes künstlerisches Gebilde entdecken. Immerhin sei uns noch ein kurzer Rundgang durch die einzelnen Abteilungen gestattet unter Hervorhebung einiger Stücke bestgelungener Art. Im ersten Teile erschienen mir besonders bezeichnend oder genussreich Gedichte wie „Der Begleiter“, „Gedankenqual“, „Der Sternenhimmel“, „Nach einem Motive der Sappho“ und „Die Blätterträume“. Als künstlerisches und menschliches Credo unseres Poeten mag das offeneherzige Geständnis „Ich neide . . .“ hier eine Stelle finden.

Ich neide den Vogel um seinen Flug,
Der sicher nach Süden sich wendet,
Den Bauer, der ruhig hinter dem Pflug
Gemessenes Tagwerk vollendet.

Und die Sonn' und die Sterne, ich neide sie auch
Um ihre gleichförmige Reise:
Still ziehn sie nach uraltem heiligem Brauch
Ihre fleten, leuchtenden Kreise.

Ich aber kenne der Wege so viel
Und keinen, den ich will wandern;
Den gierigen Wünschen ein Ziel und Spiel
Irr' ich von einem zum andern.

In der zweiten, epigrammatisch und satirisch gehaltenen Gruppe bezeugen uns so geharnischte Weisen wie „Die öffentliche Meinung“, „Frau Glück“, besonders aber „Unter Ra-

ben“ und „Der Philosoph von heute“ die Treffsicherheit und Schärfe der blitzenden und saurenden Hiebe unseres Geistesfechters. Aus den „Liebe“ überschriebenen Gefängen hebe ich die schönen Lieder „Sirius“, „Das Glöcklein“, „Sehnsucht“, „Die Psyche“, „Träumerei“, „Die Rose“, „Frühling“, „Der Freund“, „Die Fahrt nach dem Glück“, „Liebe und Leben“ lobend hervor und kann mir nicht versagen, das gerade in seiner zarten Schlichtheit so fein geratene Liedchen „Die Verlorene“ als Probe beizufügen:

In einen Garten schaut' ich jüngst hinein
Voll weißer Blüten und voll Sonnenschein.

Mir war, als schlief' in ihm mein totes Glück,
Es zog mich an und stieß mich hart zurück.

Auf einmal sah ich dich, die ich verlor —
Im fargen Leben ein verträumter Tor.

Da standest du, so schön und stolz du bist,
Im Garten, der für mich verschlossen ist.

Endlich seien aus dem von herausgehenden Duft eines tiefempfundenen Erlebnisjes umwobenen Zyklus „Die tote Geliebte“ noch ein paar der eindrucksvollsten und stimmungsmächtigsten Gedichte genannt, so „Vorwort“, „Wunsch“, „Unsterblichkeit“ und „Die Erscheinung“. Wir wollen, schon im Interesse des Dichters, seinen lyrischen Strauß nicht allzu unverschämpt plündern; aber gerade in dieser Gruppe findet sich eine Perle von ganz besonderer Schönheit, die wir als würdigen Schlußakkord unserer Besprechung den Freunden echterer Liedkunst nicht vorenthalten möchten. Es ist ein Lied, das schon viel gewährt, aber für die künftige lyrische Fortentwicklung seines Schöpfers vielleicht noch weit mehr verspricht, eine «Pièce de résistance» von feinstem Eigenart und von formal wie inhaltlich gleich glanzvoller Gestaltungskraft:

Der Rosenfrau.

Es kam die Nacht, die alles zwingt:

Du bist allein, so ganz allein —

In deine tiefe Kammer dringt

Kein Frühlingshauch, kein Sonnenschein.

Und niemals mehr erklingt ein Wort,

Von deiner Stimme hold belebt:

Dein Sein ist ein verwunschener Hort,

Den keine Menschenhand mehr hebt.

Der Rosenstrauch am Grabe nur

Brennt Jahr für Jahr in roter Pracht,

Als wäre deines Wesens Spur

In seinen Blumen neu erwacht.

Sie blühen auf deinem stillen Haus

In sonnenwarmer Frühlingsluft

Und hauchen deine Seele aus

Mit ihrem träumerischen Duft.

(Fortsetzung folgt).

Ein Stück Heimatkunst.

Zu obestehender Abbildung.

Unsere Kleinern und größern Altertumsammlungen, zumal das schweizerische Landesmuseum bergen in ihren Räumen ein Fülle von Erzeugnissen altheimischen Kunstgewerbes. Heute, unter dem belebenden Einfluß des Heimatschutzgedankens fängt man an, aus diesen Quellen für das Gewerbe der Gegenwart zu schöpfen, es aus ihnen neu zu beleben.

Zu den köstlichsten Schätzen dieser Museen gehören die alten Fahnen und Banner, Zeugen kriegsdurchzogener Zeit. Als Wahrzeichen der einzelnen Heeresabteilungen flatterten sie im Siege voran, tren behütet von starker Wacht. Einfach und schlicht die meisten, aber aus guter Seide gefertigt, sind sie Reste einer fast untergegangenen Volkskunst; denn das meiste, was im Jahrhundert des Vereinswesens an neuen Fahnen geschaffen worden, reicht nicht an ihre völkische Eigenart heran. Die Fahne soll als Fläche wirken, ein deutlich weithin erkennbares Abzeichen sein. Es hat deshalb wenig Wert, sie mit einer leberfülle zierlicher Einzelheiten zu überladen; sie muß in wenigen Zeichen sagen, was sie will. Die Fahne soll leicht im Winde flattern. Es ist deshalb ungewöhnlich, das Fahnentuch mit schweren Stickereien und Fransen aus Gold zu versehen; das alles paßte wohl für

die Kirchenfahnen, nicht aber die Banner der Harste und Zünfte. — Heute können wir auf einen gelungenen Versuch hinweisen, nach alten Vorbildern Neues zu gestalten. Unser Bild zeigt die thurgauische Kantonturnfahne, ausgeführt nach einem Entwurf von Professor Otto Albrecht in Frauenfeld von der Firma Kurer & Cie. in Wyl. Der Künstler greift auf die alte Flammenfahne zurück, deren letzte Repräsentanten im Thurgau die einstigen Quartierfahnen bilden. Die rot und weiß geflamme Seite ist durch ein grün-weißes Kreuz in vier Felder geteilt und trägt in der Mitte das lorbeerumkränzte Thurgauerwappen, im oberen rechten Felde das weiße Kreuz im roten Schild. Die Rückseite ist grün-weiß geflammt. Sie enthält das Turnerkreuz und in brauner Seide die Inschrift: Thurgauischer Kant. Turnverein. Eine einfache, grün-weiß geringelte Stange mit kurzer Lanzen Spitze ist der Träger des Fahnentuches, das mit grün-weißen Seidenfransen eingefast ist. Entwurf und Ausführung haben bei Kennern hohes Lob geerntet, und Thurgaus Turner freuen sich ihres Wahrzeichens. Möge der Versuch weitere Verbände veranlassen, in ähnlichem Sinne bei Beschaffung neuer Banner vorzugehen.

G. Hausmann, Steckborn.